

# Synagogale Musik aus der Laupheimer Judengemeinde

Von Rolf Emmerich, Laupheim

Die Musiktradition der Synagoge reicht über Jahrtausende zurück. Bekanntlich gibt es viele Bibelstellen mit Musikinstrumenten, mit Sängern und Sängerinnen. Besonders bei Psalmen finden wir dafür Beispiele. So ist Davids Gesang vor König Saul uns seit dreitausend Jahren überliefert. Die Musiktradition des salomonischen Tempels von Jerusalem wurde im Jahre 72 unserer Zeitrechnung zusammen mit dem Tempelkult zerstört. Die Vertreibung der Juden in alle Welt folgte.

Die Synagoge der Juden in der Diaspora ist dann vor allem ein Lehrhaus, die „Schul“, wie das auf jiddisch auch in Laupheim hieß. Der Rabbiner war früher der Lehrer der Gebote, des Talmud und der jüdischen Traditionen; er war auch der Richter der jüdischen Gemeinde – in Laupheim bis 1828.

Zum jüdischen Gottesdienst sind zehn Männer erforderlich, in hebräischer Sprache ein Minjan. Dabei spielt der Vorsänger, der Kantor, hebräisch Chasan, die zentrale Rolle. Sein hebräischer Ehrentitel „Schaliach Zibur“ bedeutet Gesandter der Gemeinde. In der Literatur heißt es dazu: „Wenn man im Judentum überhaupt von einer Geistlichkeit sprechen kann, dann ist der Kantor in der Synagoge ein Geistlicher!“<sup>1</sup>

Die meisten Gesänge des jüdischen Gottesdienstes beziehen sich auf hohe Feiertage wie Yom Kippur, Pessach und andere, aber auch auf den Shabbat. Letzterer ist ein Symbol für den siebten Tag der Schöpfung. Traditionell wird dieser wichtigste Tag der Woche am Freitag nach Sonnenuntergang mit dem Lied „Lecho dodi“ begrüßt; auf deutsch lautet es: „Gehe mein Freund der Braut entgegen, den Shabbat wollen wir empfangen!“ Gesungen werden im jüdischen Gottesdienst die meisten Gebete, so auch die Segnung, der Kidusch.

Typisch für die aschkenasische Tradition des süd-deutschen Judentums war, für jeden Festtag besondere Gesangsmelodien, angepaßt an die Stimmung des Tages, zu wählen.<sup>2</sup> Dies führte dazu, daß ein und dasselbe Gebet an verschiedenen Festtagen nach verschiedenen Melodien vorgesungen wurde.

Seit dem frühen Mittelalter, spätestens seit Vertreibung der Juden aus den großen Reichsstädten, lebten die deutschen Juden weit verstreut in kleinen Landgemeinden. Eine eigenständige Entwicklung der Synagogenmusik war schwerlich möglich. Erst im 19. Jahrhundert konnten sich in Deutschland wieder größere Judengemeinden entfalten. Neben den überlieferten Gesängen wurden im 19. Jahrhundert, nicht immer freiwillig, auch Elemente christlicher Kirchenmusik in württembergischen Synagogen eingeführt. Völlig eigenständig erhalten blieb das Hebräisch der Gebetsprache mit örtlich eigener Sprachmelodie, der Chasanut. Er-

halten blieb bis heute auch das Musikinstrument Schofar, ein Widderhorn, das am jüdischen Neujahrstag geblasen wird.

Die Orgel wurde erst im Laufe des 19. Jahrhunderts in einigen Synagogen eingeführt; sie ist bei Juden bis heute umstritten. Die Laupheimer Judengemeinde hatte ein solches Instrument schon vor über 100 Jahren. Eine Anekdote dazu: Da es damals noch keinen elektrischen Blasebalg für die Orgel gab, mußte ein kräftiger Mann den Blasebalg treten. Wegen der gebotenen Sabbatruhe kam dafür nur ein christlicher Laupheimer in Frage; doch war dies nie ein Problem.

## Zur Laupheimer Gemeinde der Juden

Mitte des 19. Jahrhunderts lebte in Laupheim die größte jüdische Gemeinde Württembergs mit etwa 800 Personen.<sup>3</sup> Anfang des 19. Jahrhunderts war die Umgangssprache jiddisch, der Gemeindegesang in der Synagoge aber ausschließlich hebräisch. Ab 1828 werden deutschsprachige Gesänge eingeführt, spätestens mit dem „Israelitischen Gesangbuch für Württemberg“ 1836. Ab 1838 mußte die Laupheimer jüdische Gemeinde durch Erlaß der „königlich-israelitischen Oberkirchenbehörde“ vor und nach einer vorgeschriebenen deutschen Predigt je einen Choral in deutscher Sprache singen.<sup>4</sup> Der Rabbiner Dr. Hermann Dicker schreibt dazu: „Deutsch bedeutete damals das Eindringen des Weltlichen in die religiöse Lebensführung der meisten Juden, die hebräisch beteten und jiddisch sprachen.“<sup>5</sup> Die Eingriffe von außen in die vormals sehr eigenständige Synagogengemeinde waren massiv.

Bereits 1845 existierte für die Laupheimer Synagoge nachweislich ein vierstimmiger Chor der männlichen Jugend.<sup>6</sup> Die Lehrer der Gemeinde wurden ab 1828 als Vorsänger tätig.

## Moritz Henle (1850–1925)

Moritz Henle wurde im August 1850 in Laupheim geboren. Der Vater Elkan Henle, ein Glasermeister, beschäftigte sich offenbar lebhaft mit Kunst. Ein bleibendes Zeugnis davon ist das Eingangsportal des jüdischen Friedhofs in Laupheim, das Elkan Henle entworfen hat.

Mit 12 Jahren kommt der junge Moritz Henle ins Konservatorium für Musik nach Stuttgart. Klavier, Geige und Gesang sind seine Fächer bei der Ausbildung. Von 1864 bis 1868 absolvierte er das Lehrerseminar in Esslingen, wo er zugleich zum Kantor ausgebildet wurde. Bereits im November 1868 trat er als Kantor und Lehrer in den Dienst der Laupheimer jüdischen Gemeinde.



Moritz Henle

Foto: Staatsarchiv Hamburg

Die Berufung des gerade 18jährigen Moritz Henle in zwei wichtige Ämter seiner Heimatgemeinde mag uns verwundern. Doch seit dem achten Jahrhundert sind so junge Chasanim in der jüdischen Literatur erwähnt.<sup>7</sup> Die Laupheimer Juden entschieden sich also nach einer alten Tradition für den jungen Lehrer und Kantor.

Im Buch „Lebensbilder berühmter Kantoren“<sup>8</sup> schreibt Aron Friedmann u. a. über Moritz Henles Laupheimer Zeit: „Neben dem Unterricht an der jüdischen Volksschule erteilte er auch Musikstunden, versah den Gottesdienst an Sabbaten und Festtagen, leitete den jüdischen Gesangverein Frohsinn, gründete einen gemischten Chor für die Synagoge und beteiligte sich an öffentlichen Konzertaufführungen.“ Der gemischte Chor bestand bis zum gewaltsamen Ende der jüdischen Gemeinde. Er hatte in Laupheim seine Sitzplätze rechts vom Tora-Schrein im Schiff der Synagoge.<sup>9</sup>

Zu Henles Zeit wirkte in der Laupheimer Judengemeinde der Großvater des berühmten Religionsphilosophen Shalom Ben Chorin, Abraham Rosenthal, als ehrenamtlicher Vorbeter mit Henle zusammen.<sup>10</sup> „Der Gottesdienst wurde im allgemeinen zwischen zwei Chasanim aufgeteilt, wobei der eine unter der Gemeinde saß und der andere auf der Kanzel stand, das Gesicht gen Jerusalem gewendet.“<sup>11</sup>

1873 wechselte Moritz Henle an die neu erbaute Synagoge in Ulm und sechs Jahre später als Oberkantor an die Reformsynagoge – den Tempel – in Hamburg. Dort arbeitete er mit dem gebürtigen Laupheimer Rabbiner Dr. Max Sänger zusammen.

In den 34 Jahren seiner dortigen Tätigkeit entfaltete Henle eine vielseitige musikalische Praxis. Er

gibt ein Gesangbuch heraus, bildet junge Kantoren aus, gründet auch hier einen gemischten Chor und betätigt sich als Musikschriftsteller und Komponist. Viele Kompositionen Henles wurden gedruckt und verbreitet. Dazu gehört eine Haggada für die häusliche Pessachfeier mit Kompositionen von Henle und Jaques Offenbach (1913). Bereits im Jahre 1900 erschien das Verzeichnis „Compositionen von M. Henle“ mit 30 unterschiedlichen Gesängen. Auffallend ist, daß Henle fast ausschließlich für gemischten Chor und Orgel komponierte. Gegen einige Widerstände hat er ja in Laupheim und in Hamburg gemischte Chöre für den Gottesdienst gegründet. Folgerichtig komponierte und bearbeitete Moritz Henle vor allem für solche Chöre. Dies war zu seiner Zeit ausgesprochen revolutionär. Schließlich sind Frauen und Männer in der Synagoge traditionell strikt getrennt.

Über Henles Wirken am hamburgischen Tempel heißt es in der aktuellen „Encyklopaedia Judaica“ u. a.: „...he reintroduced biblical cantillation and Ashkenazi pronunciation...“<sup>12</sup> Bis dahin pflegten die dortigen Kantoren das sephardische Rezitativ und die portugiesische Aussprache des Hebräischen. Für diese Reform komponierte der Kantor „selbst eine große Reihe von Gesängen. Wozu er, wie auch in seinem Rezitativ, einiges aus seiner süddeutschen Heimat verwandte...“<sup>13</sup>, so schreibt 1937 der Hamburger Oberkantor Leon Kornitzer. Die musikalische Tradition der Laupheimer Synagoge strahlte also bis an den Israelitischen Tempel in Hamburg aus. Moritz Henle starb im September 1925 in Hamburg.

Herrn Ober-Kantor  
ED. BIRNBAUM IN KÖNIGSBERG  
in collegialer Verehrung u. Freundschaft  
gewidmet.

# Der 14. Psalm

BEZES JISROEL MIMIZROJIM  
(Als Israel aus Aegypten zog)

für  
gemischten Chor  
mit  
Orgelbegleitung

von

## M. HENLE

Cantor am Israelit. Tempel in Hamburg.

Op. 13.

HAMBURG  
bei Anton J. Benjamin  
Altenwall 66.

Partitur  
Stimmen: je M. 150

## Wiederentdeckung und Wiederbelebung

Die Synagogen wurden bekanntlich 1938 in der sogenannten „Kristallnacht“ zerstört. Mit den Synagogen verbrannten auch die Partituren und Gesangbücher. In deutschen Archiven und Bibliotheken sind aus der synagogalen Musikkultur kaum noch Spuren zu finden. Durch mehrjährige, noch nicht abgeschlossene Nachforschungen des Verfassers bei Privatpersonen und Archiven in den USA, in Israel, in Schweden und in der Schweiz konnten wichtige Teile der Laupheimer jüdischen Musiktradition gesichert werden; weder von Henles Werken noch von den historischen Tonaufnahmen der Laupheimer Synagoge war in Deutschland bisher noch etwas bekannt.

Am 21. November 1990 wurden so im Rahmen der „Shalom-Tage“ vom Laupheimer Singkreis unter der Leitung von Ludwig Schwedes Kompositionen Moritz Henles vorgetragen: 15 „Liturgische Synagogengesänge“ in hebräischer Sprache für Kantor, Soli, Chor und Orgel, außerdem der 114. Psalm in deutscher Sprache. Die Laupheimer Kirche St. Peter und Paul gab der sehr gut besuchten Veranstaltung einen würdigen Rahmen.

## Historische Tonaufnahmen

Eine wichtige Entdeckung waren historische Tonaufnahmen der Laupheimer Synagoge. Der gebürtige Laupheimer Carl Laemmle (1867–1938), der Gründer von Hollywood, hatte 1920 den Wunsch, die Gesänge der heimatlichen Synagoge in Amerika zu hören. Er fuhr dazu mit dem Laupheimer Gerbermeister und Gemeindevorsteher Simon L. Steiner (1864–1937) und dem Kantor Emil Dworzan (1856–1931), der selber auch synagogale Kompositionen verfaßt hatte, zu Tonaufnahmen nach Berlin. Dort gab es – lange Zeit vor Rundfunk und Tonfilm – ein Tonstudio. Mit Simon L. Steiner an der Orgel und dem Kantor Emil Dworzan wurden dort 35 Gesänge aus der Laupheimer Synagoge aufgezeichnet; jedes Lied auf eine eigene Tonträgerplatte.

Entsprechend einer alten Tradition wird beim Sabbat-Gottesdienst ein Mitglied der Synagogengemeinde aufgerufen, die Segenssprüche aus der Tora vorzutragen. An entsprechender Stelle der Tonaufzeichnungen wurde Jacob ben Jehuda Laemmle zum „Sagen der Broche“ aufgerufen. So kommt es, daß Carl Laemmle, unter seinem Synagogennamen, noch heute mit einer uralten Melodie zu hören ist.

Nach Aussage von Fachleuten sind Tonaufnahmen aus diesem Bereich für diese Zeit einzigartig.

LITURGISCHE  
SYNAGOGEN-GESÄNGE

für  
SOLO,  
gemischten Chor  
und Orgel

von  
**M. HENLE.**

Cantor am Israelitischen Tempel in Hamburg

**LAUPHEIMER SINGKREIS**  
21. NOVEMBER 1990 (BUSS- UND BETTAG), 17.00 UHR  
PFARRKIRCHE ST. PETER UND PAUL, LAUPHEIM

Nach mehrjährigen Bemühungen gelang es, diesen Fund zu sichern. Die kompletten Tonaufnahmen sind jetzt auf modernen Tonträgern archiviert.

### Anmerkungen

- 1 S. Ph. de Vries, Jüdische Riten und Symbole, 2. Auflage, Wiesbaden 1982, S. 29
- 2 Peter Gradenwitz, Die Musikgeschichte Israels, Kassel 1961, S. 86
- 3 Beschreibung des Oberamts Laupheim, Stuttgart 1856, S. 115
- 4 H. Dicker, Aus Württembergs Jüdischer Vergangenheit und Gegenwart, Gerlingen 1981, S. 61
- 5 H. Dicker, a. a. O., S. 22
- 6 J. G. Brigel, Statistisch-geschichtliche Beschreibung des Ortes Laupheim, Laupheim 1845, S. 55
- 7 Peter Gradenwitz, a. a. O., S. 63
- 8 Aron Friedmann, Lebensbilder berühmter Kantoren, Berlin 1921, S. 153
- 9 Waltraud Kohl, Die Geschichte der Judengemeinde in Laupheim, o. J., S. 54
- 10 Shalom Ben Chorin, Ich lebe in Jerusalem, Gerlingen 1983, S. 9
- 11 Peter Gradenwitz, a. a. O., S. 63
- 12 Encyklopedia Judaica, Jerusalem, 1971
- 13 Bruno Berliner (Hg.), 120 Jahre Isr. Tempel, Hamburg 1937, S. 27